

Vierzigstes Kapitel.

Schloßhof.

Das überschwemmte Terrain hatte eine weite Ausbreitung im Marchfelde; denn als Fuchs nach Gänserndorf kam, so sah er die meisten Felder nach der östlichen und südlichen Richtung mit Wasser bedeckt. Auch von jener Straße, welche er nun einschlagen sollte, war eben nicht viel zu sehen. Das Wasser unterbrach dieselbe auf größere Strecken.

Fuchs richtete an den Schrankenzieher von Gänserndorf die Frage, ob er es wagen könne, zu Pferde seinen Weg auf der überschwemmten Chaussee fortzusetzen.

Man kann Vieles wagen, meinte Dieser, wenn man Courage hat. Vor einer Stunde kam eine Frau im Biergespann hier an, welche dem Kutscher, als er nicht weiterfahren wollte, zornig zurief: Du Feigling, was liegt denn daran, wenn Du ersäufst? Bleibe zurück, ich fahre allein. — Da schämte sich der Kutscher und fuhr mit der Dame in's Wasser. Ob sie die Straße behalten haben und nicht in einen wassergefüllten Graben gefallen sind, weiß ich nicht. — Die Frau hat es gewagt.

Graf Fuchs setzte auf diese Nachricht hin seinen Weg weiter fort.

Er würde es gethan haben, wenn auch die Gefahr noch weit größer gewesen wäre.

Das Ehrgefühl mahnte ihn, sich nicht an Muth von einem Weibe übertreffen zu lassen.

Bisher hatte er die Komtesse Wallis für sehr scheu und ängstlich gehalten.

Nun wußte er nicht, was er sich denken sollte.

Sie war ein grillenhaftes Dämchen, von schwer zu ergründendem Charakter.

Ob an dieser Unternehmung auch ihr Mitleiden Schuld trug?

Nachdem der Rittmeister wohl an tausend Schritte auf der überschwemmten Chaussee zurückgelegt hatte, kam er endlich auf höher gelegenes Terrain und hatte nun festen Grund.

Aber lange noch sah er an den Spuren des Wagens, wo die Gräfin gefahren war.

Der Wagen selbst kam ihm nicht mehr zu Gesicht.

In der Gegend von Marchegg, wohin er kam, hatte keine Ueberschwemmung mehr stattgefunden. Und da er auch gegen Breitensee zu außer gefüllten Wassergräben nichts mehr bemerkte, das auf ein derartiges Elementar-Ereigniß schließen ließ, so konnte er vermuthen, daß nur in der Gegend von Seuning, gegen Gänserndorf hin, ein Wolkenbruch niedergegangen sei und die weiteren Strecken des Marchfeldes von demselben verschont geblieben waren.

Fuchs hatte mit seinem Pferde eine schwere Noth. Das Fußleiden desselben verschlimmerte sich immer mehr und mehr. Ueber Breitensee hinaus wollte ihm die arme Laura gar nicht mehr von der Stelle gehen. Er war gezwungen, abzusitzen und sein Pferd am Zügel weiter fort zu ziehen. Endlich erreichte er den kleinen Ort Schloßhof und traf daselbst bei der Schmiede einen Reitknecht, welcher sich dort Pferde beschlagen ließ.

Wer ist Euer Herr, richtete Fuchs an ihn die Frage.

Graf Althan, antwortete dieser.

Dann ist wohl auch der Kaiser schon hier?

O ja, entgegnete Jener. Wir sind vor zwei Stunden schon hier angekommen.

Welchen Weg habt Ihr genommen?

Zu Schiffe fuhren wir bis Theben; der weitere Weg wurde zu Pferde zurückgelegt.

Wie groß ist das Gefolge des Kaisers.

Die Zahl der Herren ist gering. Es werden Ihrer kaum mehr als zwölf sein.

Sind Jesuiten auch mitgekommen?

Ein Einziger, der auch von der Seite des Kaisers nicht weicht. Es ist der hochwürdige Vater Ascalo, von welchem es heißt, daß er der Nachfolger des Fürstbischöfes werde.

Graf Fuchs biß sich vor Aerger in die Lippen. Er übergab sein Pferd dem Schmied und setzte dann den Rest seines Weges zu Fuße weiter fort.

Schloßhof war eine alte feste Burg, der Familie Gienger angehörig.

Prinz Eugen hatte diese Besitzung von derselben durch Kauf an sich gebracht und Kaiser Karl in Erinnerung dessen, was er dem großen Feldherrn zu verdanken habe, ließ die an Schloßhof anstoßende Herrschaft sogleich ankaufen und machte damit dem Prinzen ein Geschenk, damit derselbe auf seinem Besitze auch weitere Touren machen könne.

Der Prinz befand sich damals noch in England, wo er wichtige diplomatische Angelegenheiten zu ordnen hatte.

Dahin wurde es ihm bekannt gegeben, durch welche Huld der Monarch ihn ausgezeichnet habe und Eugen sprach brieflich dafür dem Kaiser seinen Dank aus, wobei er ihn bat, Schloßhof als sein eigenes kaiserliches Haus anzusehen und ihn dadurch zu ehren, indem er in dasselbe recht oft seinen Fuß setze.

Da der Kaiser aus den einlangenden Gesundheitsberichten erfahren, daß in den an der March gelegenen Ortschaften auch nicht ein einziger Pestfall vorgekommen sei, so sendete er seine Gemalin nach Schloßhof, als diese unerwartet in Mödling eintraf und sich zu ihm nach Wien begeben wollte.

Dies that er jedoch, ohne zu wissen, daß in dem alten Schlosse eben große Bauveränderungen vor sich gingen.

Es befanden sich daselbst wohl an dreihundert kaiserliche Schanzleute, welche damit beschäftigt waren, die alten Wälle und Mauern zu rasiren.

Das Innere des Schlosses selbst war fast ganz mit Mauergerüsten umgeben.

In den Zimmern arbeiteten Opaliere, Tischler und andere Professionisten.

Und obwohl das Schloß mehr als zweihundert Zimmer enthielt, so befand sich doch daselbst kaum ein einziges, das im halbwegs guten und wohnbaren Zustande gewesen wäre.

Die Kaiserin sah sich bei ihrer Ankunft genöthigt, in einem Gartenhause gegen das sich entladende Gewitter Schutz zu suchen.

Daselbst traf sie auch noch der Kaiser, als er an dem darauffolgenden Morgen Wien verließ, um sich zu ihr zu begeben.

Karl VI. wurde auf das Unangenehmste berührt, als er nun erfahren mußte, welche Widerwärtigkeiten er über seine Gemalin verhängt hatte.

Aber die Kaiserin schmolte nicht. Sie empfing ihren Herrn mit lachendem Munde und machte ihn, als er sich wegen seiner schlecht getroffenen Maßregel höchst bestürzt zeigte, darauf aufmerksam, daß sie mit ihm in Spanien oft ein noch weit schlechteres Nachtlager gefunden habe.

Unter diesen Verhältnissen war an einen längeren Aufenthalt in Schloßhof nicht zu denken und besonders die Kaiserin wünschte mit ihrem kaiserlichen Gemal nach Wien zurückzukehren.

Pater Ascalo, welcher auch beim Zusammentreffen der Majestäten an der Seite des Monarchen sich befand, ergriff nun das Wort, um die Kaiserin von ihrem Vorhaben abzubringen.

Diese unterbrach ihn jedoch mit den Worten: Es ist nicht nothwendig, daß zwischen mir und meinem Gemal sich ein Vermittler stellt. Tretet ab.

Der Jesuitenpater mußte weichen.

Der Kaiser blieb dann länger als eine Stunde mit Kaiserin Elisabeth allein und Diese erreichte es überaus schnell, daß Karl VI. seine Einwilligung gab, daß die Kaiserin das Wiedener Lustschloß Favorita beziehen dürfe. Als er endlich von seiner Gemalin sich entfernte und auf die Terrasse des Pavillons hinaustrat, erblickte er dort Pater Ascalo und den Rittmeister Grafen Fuchs. Sie standen einander schweigend gegenüber; aber sie warfen sich gegenseitig fürchterliche Blicke zu und schienen Lust zu haben, sich aufeinander loszustürzen. Sie hatten es nicht bemerkt, daß der Kaiser auf die Terrasse getreten war. Dieser hatte indeß Muße gefunden, die Mienen dieser Beiden aufmerksam zu beobachten. Nun aber fiel das Auge des Rittmeisters auf den Kaiser und sogleich veränderte sich sein Wesen, während er mit größter Devotion Karl VI. militärisch grüßte.

Dieser stellte sich an die Seite des Pater Ascalo und rief zornig dem Rittmeister zu:

Mit welcher Unverschämtheit drängt Ihr Euch zu mir heran?

Eure Majestät, antwortete Graf Fuchs, ich bedauere überaus, die Gnade Euer Majestät verloren zu haben. Jedoch bin ich nicht hieher gekommen, Euer Majestät zu behelligen, sondern meine Ruhme, die Gräfin Fuchs, aufzusuchen, welcher ich viele Mittheilungen zu machen habe.

Ihr habt gar keine Mittheilungen zu machen, antwortete der Kaiser. Augenblicklich begehbt Euch von hier fort, ohne Euere Ruhme gesprochen zu haben.

Ich muß zu meinem größten Leidwesen Euer Majestät bekennen, antwortete Graf Fuchs, daß ich meine Ruhme bereits gesprochen habe.

Der Kaiser sah den Grafen Fuchs starr an, ohne ein Wort zu entgegennen, und kehrte dann wieder in den Pavillon zur Kaiserin zurück.

Rittmeister Fuchs machte gleichfalls „rechts um“ und begab sich zur Gräfin Fuchs in eine nahe Gartenpartie, wo sich diese und Gräfin Wallis mit noch einer anderen Hofdame der Kaiserin befand.

Der Rittmeister, welcher sich in sehr gereizter Stimmung befand, sagte seiner Ruhme:

Der Kaiser hat mich höchst ungnädig von hier fortgewiesen. Ich werde nicht mehr zu meinem Regimente zurückkehren, sondern auf meinen Posten resigniren. Vielleicht wirst Du Dich mit mir von hier fortbegeben und auf den Hofdienst Verzicht leisten.

Warum? fragte die Fuchs.

Der Better wünschte seine Ruhme ohne Zeugen zu sprechen und entfernte sich mit ihr von den anderen Frauen.

Der Rittmeister wies darauf hin, daß die Jesuiten, ihre Todfeinde, sich des Kaisers bereits völlig bemächtigt, und ihr Einfluß nicht mehr zu brechen sei. Die Jesuiten aber wissen, was sie von Dir zu leiden hatten, und werden es von Neuem wagen, Dich zu bedrängen, und sind nun ihres Erfolges sicher.

Mein lieber Better, sagte die Gräfin, verliere nicht den Kopf. Ich bin nirgends mehr sicher, als in der Nähe Ihrer Majestät. Und wenn ich es auch nicht wäre, so binden mich heilige Pflichten, auf meinem Posten, so lange es Gott und Ihrer Majestät gefällig ist, auszuhalten. Wie kannst Du es nur für möglich halten, daß diese häßlichen, abscheulichen, ränkefüchtigen Leute dem Kaiser lieber sind, als seine hochbegabte, liebreizende Frau? Gib acht, die Jesuiten werden sich groß verrechnen. Ihr neuester Streich, von welchem Du mir erzählt hast, wird gewiß für sie verderblich werden. Ich weiß es selbst, daß die Jesuiten Alles anbieten, um den Kaiser mit seiner Gemalin zu entzweien; aber das wird ihnen nun

und nimmer gelingen. Ich halte es für wahrscheinlich daß dieser Ascalo nicht wieder an der Seite des Kaisers gesehen werden wird. Sei gefaßt und sage Seiner Majestät den Dienst nicht auf. Er benöthigt Deiner, weil Du eben anders bist als die Uebrigen, und wird Dich gewiß noch in seine Nähe ziehen. Du gehst nicht von hier fort. Vielleicht wird Seine Majestät im nächsten Moment andere Entschlüsse fassen. Doch genug von diesen widerwärtigen Dingen. Ich habe von der Gräfin Wallis erfahren, daß Du bei ihr in Bockfließ gewesen bist. Hast Du sie dazu bestimmt, ihre Angst vor der Pest zu bezwingen und wieder bei Ihrer Majestät in den Dienst einzutreten?

Nicht im Entferntesten, antwortete Graf Fuchs. Sie erklärte mir entschieden, daß ihre Milzkrankheit sie zum Hofdienste unfähig mache und daß sie nicht wieder denselben antreten werde: aber schon im nächsten Augenblicke änderte sie ihren Entschluß und sagte mir, daß sie eilig nach Schloßhof müsse, um höchst wichtige Dinge mit Dir zu besprechen.

Mit mir? fragte die Gräfin überrascht. Sie erkundigte sich nur bei mir über den Stand der Dinge bei der Kaiserin und bat mich, Ihrer Majestät zu sagen, daß sie von ihrem Milzleiden glücklich kurirt sei und nach der allerhöchsten Gnade dürste, ihr wieder dienen zu dürfen.

Ich glaube, der Wallis fehlt es nicht in der Milz, sondern im Kopfe, antwortete Graf Fuchs.

Sie ist ein wetterwendisches Ding stets gewesen, sagte seine Muhme. Aber man kann sie dennoch wohl leiden. Sie besitzt einen sehr lebhaften Geist und huldigt keinen Vorurtheilen. Ich bin froh, daß sie da ist, denn sie haßt die Jesuiten noch weit mehr, als wir.

Ein kaiserlicher Domestik kam in Eile heran und sagte zu dem Rittmeister:

Se. Majestät verlangt nach Euch, Ihr sollt augenblicklich in den Pavillon kommen.

Schon gut, sagte Fuchs und richtete an seine Muhme, als sich der Domestik entfernt hatte, die Frage, was wohl das zu bedeuten haben mag.

Daß die erwartete glückliche Wendung sich bereits vollzogen

habe, antwortete die Gräfin erfreut. Wenn Dir der Kaiser nichts Angenehmes zu sagen hätte, würde er Dich nicht zu sich bescheiden lassen. Gehe in Gottes Namen hin und rede freimüthig, wenn sich Dir dazu die Gelegenheit bieten sollte.

Als Graf Fuchs zu dem Pavillon kam, stand Ascalo noch immer an seiner früheren Stelle auf der Terasse und ein seltsames Lächeln schwebte um seine Lippen, als der Rittmeister die Treppe hinaufstieg. Da er nickte ihm sogar freundlich zu und wollte ihn anreden. Fuchs jedoch warf einen Blick voll Haß und tiefster Verachtung auf ihn und eilte rasch an ihm vorüber.

Als Fuchs zu den Majestäten eintrat, schritt Karl VI., die Hände auf dem Rücken liegend, in dem Saale auf und ab, während die Kaiserin, auf einem Sopha sitzend, und, nach ihrer Miene zu schließen, über wichtige und gemüthsaufregende Dinge mit ihm gesprochen haben mochte.

Kommt Zeit, kommt Rath, sagte der Kaiser. Ich dulde nichts, ich dulde gar nichts. Wir wollen sehen, wir wollen abwarten.

Karl VI. hatte eben den Salon abgeschritten und wendete sich nun dem Rittmeister Fuchs zu.

Dieser war nach einer tiefen Verbeugung vor dem Kaiser von der Schwelle der Thüre nicht gewichen und machte nun dem Kaiser die kleinen Reverenzen, wie dieselben das Zeremoniell vorschrieb, wenn sich der Hof in der Campagne befand.

Der Kaiser setzte sich an der Seite seiner Gemalin auf das Sopha und sagte dann:

Kommt nur näher heran.

Fuchs that es.

Ich habe wenige Dienstkleute, nahm der Kaiser das Wort, welche an Eifer und Treue Euch gleichen. Habt Euch gut gehalten — sehr gut. Ich wüßte nicht, was man an Euch anzusetzen hätte. Jene Troubles und Ausschreitungen gegen die Subordination können nur auf Rechnung des Grafen Walderkirchen gesetzt werden, der in allen diesen närrischen Geschichten das große Wort führte und schießen ließ.

Ist es, Euer Majestät, gestattet, unterthänigst das Wort ergreifen zu dürfen, um nachzuweisen, daß Walderkirchen ein braver kaiserlicher Diener ist, fest entschlossen, jeder Zeit für das Ansehen

und die höchste Autorität der kaiserlichen Majestäten Gut und Blut in die Schanze zu schlagen.

Es ist nicht nöthig, mir dies auseinanderzusetzen, entgegnete der Kaiser.

Ich wollte nur hinweisen, Euer Majestät, daß ich mit voller Verantwortlichkeit an der Seite des Grafen Walderkirchen stehe, und daß unser Standpunkt mit Ehre, Recht und Pflicht gleichbedeutend ist. So ist es denn auch gekommen, daß wir, von Schmerz und Entsetzen auf das Höchste ergriffen, gemeinsam die furchtbare Anklage auf Pater Ascalo schleudern müssen, derselbe habe durch ein unerhörtes Majestätsverbrechen den kaiserlichen Befehl mißachtet und der ehr- und tugendsamen Marie Weber, welche rein vor Gott und der Welt dastand, durch Henkershand das Haupt zu Füßen legen lassen.

Erhitzt Euch nicht, sagte der Kaiser. Wir wissen Alles, was Ihr gegen Pater Ascalo vorzubringen habt. — Aber Ihr wißt zu wenig. Ihr seht eben die Dinge anders an, als sie in Wirklichkeit sind, und es liegt nicht in meinen Intentionen Euch hierüber Erklärungen zu geben. Ihr sollt den Ascalo in Ruhe lassen.

Das vermag ich nicht, Ew. Majestät, antwortete Graf Fuchs kühn und entschlossen. Ein Abgrund der Schmach müßte mich verschlingen, wenn ich es zugeben sollte, daß der höchste Frevel ungerochen bleibt. Er. Majestät haben mir und allen meinen Freunden gegenüber das kaiserliche Wort verpfändet, daß der Weber kein Leid widerfahren werde und dennoch wurde sie auf das Grausamste hingeschlachtet. *Incrimen laesae majestatis.*

Schweigt, schweigt, unterbrach ihn der Kaiser. Warum schreit Ihr mir denn höchst ungeziemlich die Ohren voll? Wollt Ihr mich bei mir selbst verklagen? Wollt Ihr den Kaiser in Anklagestand setzen und ihn vor Ihrer Majestät der Kaiserin beschämen? Es soll mir Einer kommen und sagen: Kaiser Karl VI. habe seine Würde und Ansehen vergeben und wage es nicht einmal einen Mann zur Rechenschaft zu ziehen, der ihn an seiner Ehre geschädigt. Ich bin der Kaiser, von dem Du nichts Arges denken sollst. Zu mir sollst Du aufblicken, als zu Deinem obersten Herrn, nicht aber von Leidenschaften verblendet mich herabzusetzen suchen. Ich habe mein heiliges Wort gegeben und mein kaiserliches Wort steht fest

wie der Erde Grund. Ascalo ist hier und — frei und ich habe ihm jetzt wie vorhin Beweise meiner hohen Gnade gegeben. Ich meine, das sollte Dich doch zum Nachdenken anregen.

Euer Majestät, ich habe das Haupt der Marie Weber fallen gesehen, antwortete Rittmeister Fuchs, und kann durch Nachdenken nichts anderes ergrübeln, als das Euer Majestät durch die Jesuiten auf das Schmäzlichste getäuscht worden sind.

Man täuscht mich nicht so leicht, sagte der Kaiser; und ein Ascalo würde es nicht wagen, mich täuschen zu wollen. Gib Dich zur Ruhe, Fuchs. Das Ansehen Deines Kaisers wurde nicht geschädigt und den Ascalo hast Du nicht anzuklagen.

Euer Majestät, ich sah die Weber auf dem Schaffote sterben.

Ich habe die beste Meinung von Dir, Fuchs, sagte der Kaiser, aber ich sage Dir, Du wirst Dich mir höchst widerwärtig machen, wenn Du bei Deiner Behauptung stehen bleibst. — Es ist Alles in bester Ordnung, das sag' ich Dir mit voller Ueberzeugung.

O Euer Majestät — —

Genug, genug. Der Irrthum ist an Deiner Seite, nicht an der meinigen. Ich habe Dich auch nicht rufen lassen, um hierüber mit Dir zu disputiren. Lass' Dir das gesagt sein, fuhr der Kaiser mit ruhiger Stimme fort, und vermeide es, eine mißliebige Sache noch einmal auf das Tapet zu bringen. Von etwas Anderem, von ganz etwas Anderem. Deine Konduite ist die beste und Dein Charakter, welcher mir sowohl als auch Ihrer Majestät der Kaiserin durch Deine ausgezeichnete Haltung bekannt geworden ist, unterscheidet sich vortheilhaft von so vielen Anderen, welche nur immer ihr Mäntlein nach dem Winde hängen. Ich halte es für wünschenswerth, Dich in meiner Nähe zu haben, und ernenne Dich hiemit zu meinem wirklichen Kämmerer und Adjutanten. Oder willst Du das auch nicht gelten lassen?

Euer Majestät, ich bin höchst überrascht, sagte Rittmeister Fuchs, und durch den Beweis der Allerhöchsten Gnade beinahe um meine Fassung gebracht. Die Fuchs haben stets dem Allerhöchsten Kaiserhause ihre Treue und Loyalität bewahrt. Und da ich mein Abancement meiner bewiesenen Haltung zu verdanken habe, so nehme ich auch mit allergrößtem Dank dasselbe an. Ich

werde stets durch die That beweisen, daß unter keinen Verhältnissen mein Charakter eine Veränderung erleiden wird.

Nun, es wird sich zeigen, antwortete der Kaiser. Ich hoffe, Ihr werdet Alles vermeiden, was mir mißfällt. Kein Wort mehr von der Weber.

Diese Bedingung wollte dem Brausewind nicht gefallen. Er machte Miene dem Kaiser zu antworten.

Da nahm aber die Kaiserin das Wort, welche bisher ruhig zugehört und sagte mit Lebhaftigkeit:

Graf Fuchs, Ihr werdet Euch bestreben, das in Euch gesetzte Vertrauen Sr. Majestät zu rechtfertigen. Ihr sollt Eurem durchlauchtigsten Herrn dasselbe werden, was mir Eure Ruhme geworden ist.

Eine frohe Ahnung dämmerte in der Seele des Grafen Fuchs. Der Kaiser wird furchtbar mit Vater Ascalo zu Gerichte gehen. Aber er will es nicht, daß er wegen Verletzung der kaiserlichen Majestät in Anklagestand gesetzt werde.

Fuchs sprach noch einige Dankesworte der huldvollen Kaiserin gegenüber aus und zog sich dann unter den vorschriftsmäßigen Reverenzen von den Majestäten zurück.

Endlich war der unlautere Geist gewichen. Denn der Rittmeister fand ihn nicht vor dem Pavillon, als er aus demselben heraustrat.

Nun erblickte er dort den Grafen Althan und einige andere Hofkavaliere, welche zum dichtbewölkten Himmel emporsahen.

Freuen wir uns, meine Herren, sagte Althan, in wenigen Augenblicken wird ein Gewitter losbrechen. Und es läßt sich nach der herrschenden Schwüle schließen, daß dieses Gewitter von außerordentlicher Stärke sein wird. Die Abreise der Majestäten wird dadurch auf Hindernisse stoßen und es könnte leicht geschehen, daß wir morgen noch hier im Schloßhofe sein werden.

Diese Worte hörte Knecht, welcher eben aus der Gartenallee herbeikam und sagte lächelnd: Seine Exzellenz haben keine Ursache wegen der Ungunst des Wetters sich zu freuen. Die Gewitterwolken werden sich hier nicht entladen. Der Wind hat sich geändert und wird in wenigen Minuten den Himmel wieder rein gesetzt haben.

Das wäre traurig, sagte Althan. Ich lehre ungern nach Wien zurück, das von dem Pestübel ganz infizirt ist.

Es gibt ein gutes Präservativmittel gegen die Pest, sagte der Offizier der Kaiserin. Es heißt: Fürchte Dich nicht.

Ei, ei, der ehemalige Kornet Michel Knecht, rief Rittmeister Fuchs. Ich habe gehört, daß Ihr Offizier der Kaiserin geworden seid. Ich bitte Euch, sagt mir doch, was habt Ihr als solcher für Obliegenheiten?

Ich leite den äußeren Dienst, antwortete Dieser, und führe die Wache auf.

Das war bisher das Geschäft eines alten Edelmannes, sagte Graf Althan, und steht Euch somit gar nicht an.

Ich lahn es aber Ihrer Majestät der Kaiserin nicht vorschreiben, sich von einem Edelmann bewachen zu lassen, entgegnete der ehemalige Kornet.

Schon gut, schon gut, sagte Althan. Ich habe auch an Euch nichts auszusetzen, als daß Ihr ein wenig gar zu frei seid. Ihr mischt Euch in unsere Gesellschaft und redet mit uns, als wenn wir Eures Gleichen wären.

Ich bin Offizier Ihrer Majestät der Kaiserin, antwortete der ehemalige Kornet stolz. Nicht meine Person respektirt, aber meine Würde.

Nun Ihr werdet diese Würde nicht lange behaupten, sagte Graf Althan ärgerlich. Kommen wir nach Wien, dann werden auch die gewöhnlichen Verhältnisse wieder Platz greifen, und es läßt sich nicht vermuthen, daß Ihr dann den äußeren Dienst behalten werdet. Man wird Euch keinen Marschall unterordnen, und Euch nicht zum Kommandanten der Garden ernennen.

Es wird geschehen, was Ihre Majestät für gut befindet, antwortete Knecht, und es wäre ungeziemlich, der Allerhöchsten Frau hierüber Vorschriften ertheilen zu wollen. Für jetzt bin ich der Gardekapitän Ihrer Majestät. Und so lange ich es bin, werde ich es auch nicht dulden, daß derselbe, von wem auch immer, über die Achsel angesehen werde.

Graf Althan warf Knecht einen zornigen Blick zu, schüttelte dann den Kopf und entfernte sich aus dessen Nähe.

Dies thaten auch die anderen Hofherren.

Nur Graf Fuchs blieb zurück und sagte zu Knecht:

Es ist nicht klug von Euch, jenen Männern hochfahrend entgegenzutreten, welchen Ihr hohe Achtung schuldig seid. Euere hochfahrenden Manieren werden Euch schnell wieder zum Falle bringen.

Herr Graf, antwortete der ehemalige Kornet hitzig, ich würde die Gnade Ihrer Majestät schlecht lohnen, wenn ich ihre Offiziere mit Geringschätzung behandeln lassen würde. Uebrigens werde ich mich noch heute bei Ihrer Majestät für meinen Dienst bedanken und zu unserem Regimente wieder zurückgehen.

Das wolltet Ihr? rief Fuchs erstaunt.

Was fällt Euch dabei auf? Ich bin ein glatter Michel und taue daher nicht zum Hofdienste.

Tretet Euer Glück nicht muthwillig mit Füßen, antwortete Graf Fuchs. Bedenkt wohl, was Ihr thut. Die gute Gelegenheit, es zu etwas Hohem zu bringen, würde sich für Euch wohl nicht wieder darbieten.

Hiermit war die Unterredung zu Ende.

Der Offizier der Kaiserin wurde in den Pavillon gerufen und der Rittmeister Fuchs suchte wieder seine Ruhme auf.

Er fand sie in Gesellschaft der Komtesse Wallis und gab ihr nun bekannt, daß der Kaiser ihn zum Kammerer ernannt habe.

Es gehen ja recht erstaunliche Dinge vor sich, rief die Komtesse Wallis. Alles avancirt.

Die Komtesse war sehr aufgereggt.

Als Gräfin Fuchs, wegen ihrer Aeußerung verletzt, sie spitz befragte, ob sie ihren Vetter nicht würdig halte, Kammerer Sr. Majestät zu sein, so brach sie in Thränen aus und sagte: Ich wurde mißverstanden oder habe das rechte Wort nicht gewählt. Verzeiht, Herr Graf, ich wünsche Euere Freundschaft und daher auch Euer Avancement. Aber es will mir nicht gefallen, daß Ihre Majestät einen Plebejer zu ihrem Offizier gemacht hat. Warum fiel denn ihre Wahl just auf den Kornet Knecht?

Ein kaiserlicher Courier kam heran und meldete dem Hofgefolge, sich reisefertig zu machen, da Ihre Majestäten unverzüglich aufzubrechen gedenken.

Also geht es wirklich von hier nach Wien zurück? senfte die

Komtesse Wallis, mit der Gräfin Fuchs und deren Vetter dem Pavillon zuschreitend.

Jedenfalls, antwortete diese.

Aber Wien ist doch jetzt der Herd der bösen Krankheit? Die Majestäten würden wohl daran thun, sich in dem fernsten Winkel ihres Reiches zu verbergen, als jetzt in ihre Residenz zurückzukehren. Ich könnte mich kaum dazu entschließen.

Seht nicht dahin, sagte Graf Fuchs. Ihre Majestät wird gewiß in Berücksichtigung Eueres Mitleidens Eueren Urlaub verlängern.

Gräfin Wallis antwortete nicht darauf.

Bei dem Pavillon hatte sich bereits das gesammte Hofgesolge gesammelt.

Es wurden die gesattelten Pferde für die Kavaliere herbeigebracht und ihnen folgten die Hofkutschen für die Kaiserin und ihre Frauen.

Da erschien auch der ehemalige Kornet und sagte zu dem Grafen Fuchs, an dessen Seite die Komtesse Wallis stand: Ich habe Ihre Majestät bereits gebeten, mich meines Postens allergnädigst zu entheben, und habe darauf hingewiesen, daß ich mich als Plebejer nicht unter den hohen Herren behaupten könne. Die Kaiserin antwortete mir hierauf, daß sie meine Entlassung nicht annehme und mir eine andere Sphäre zuweisen werde. Ich habe in ihrem Gesolge zu bleiben.

Habt Ihr es gehört, in eine andere Sphäre, rief Gräfin Wallis, vor Lachen sich schüttelnd. Man stellt den Herrn Knecht vielleicht noch als Hof-Astronomen an. Wirklich höchst kurios. Nun wir wollen sehen, wir wollen sehen.

Die Aeußerungen der Komtesse machten sichtlich auf den Kornet einen peinlichen Eindruck.

Er seufzte und flüsterte die Worte vor sich hin: Ja, wir wollen sehen.

Die kaiserlichen Majestäten verließen den Pavillon.

Das Schicksal rächte den Grafen Fuchs an der Komtesse.

Als es zur Abreise kam, so zeigte sich, daß für sie kein Platz übrig blieb.

Man hatte es vergessen, sie in Eintheilung zu bringen, und

Ihre Majestät hatte bereits an der Seite des kaiserlichen Herrn ihre Rückreise angetreten.

Gräfin Wallis wurde nun ernstlich böse.

Im größten Zorne stellte sie hierüber den Offizier der Kaiserin zur Rede und überhäufte ihn mit Vorwürfen.

Knecht bat sie, sich doch zu beruhigen und versprach ihr, von Marchegg aus Anstalten zu treffen, daß sie nicht zurückbleiben dürfe.

Da aber meldeten sich die Kammerfrauen der Kaiserin und trugen der Komtesse an, sich zu ihnen in die Kutsche zu setzen und ihr Gepäck später von Schloßhof abholen zu lassen.

Gräfin Wallis schüttelte den Kopf und ging zu ihrem Koffer, welchen man in einem Winkel des Hofes abgeladen hatte.

Der Offizier der Kaiserin näherte sich ihr. Diese jedoch erwartete nicht dessen Ankunft, sondern wies ihn mit einem Winke ihrer Hand von sich.

Der frühere Kornet schwang sich nun auf sein Pferd und gesellte sich dem Grafen Fuchs bei, dem man bereits ein gesatteltes Pferd übergeben hatte. Die beiden Offiziere beschloßen den Zug.

Noch eine andere Person außer der Komtesse mußte in Schloßhof zurückbleiben. Es war Vater Ascalo, welcher bei seiner Ankunft in Schloßhof an der Seite des Kaisers in dessen Wagen gesessen.

Nun hätte ihm Graf Fuchs einen triumphirenden Blick zuwerfen können. Aber er that es nicht. Der Anblick des Jesuiten stachelte seine Wuth gar zu heftig auf. Für ihn wäre es die höchste Lust gewesen, den Pfaffen mit seinen eigenen Händen zu erwürgen, und er hielt es für eine Frevelthat, daß der Mörder der Marie aus Dillingen noch in Freiheit sich befinde. Er wendete seinen Blick von ihm ab und ritt weiter.

Der Offizier der Kaiserin jedoch sah wiederholt zurück und sagte dann zu dem Grafen:

Es ist recht hart und lieblos, daß man die Gräfin Wallis zurückläßt. — Seht, sie gerathet in schlechte Gesellschaft, denn der Jesuit tritt an ihre Seite.

Fuchs antwortete nicht.

In Groß-Enzersdorf wurde Halt gemacht.

Die Majestäten nahmen daselbst eine Erfrischung zu sich und

ordneten an, daß ihr Hofstaat sich durch Speise und Trank erquicke und ein Stündchen ausruhe.

Man hielt sich auch gerne in Groß-Enzersdorf auf, da man vernahm, daß der Gesundheitszustand daselbst ein vortrefflicher sei.

Der bewölkte Himmel hatte sich, wie der ehemalige Kornet richtig prophezeite, längst ausgeheitert, und die Sonne warf milde Strahlen auf das Marchfeld, das der kaiserliche Zug passirte.

Keine der Chausseen war mehr überschwemmt. Aber in den Niederungen der Felder zeigten sich noch immer große Wasseransammlungen.

Der Leib-Medikus, welcher sich allenthalben sehr eifrig bei dem Hofgesolge um die Gesundheitszustände desselben erkundigte, begoß mit dem Geiste einer Essenz die Taschentücher und Ärmelausschläge des Gefolges.

Denn diese Essenz war ein Präservativmittel gegen die böse Krankheit.

Er bemerkte mehrere Male ängstlich, daß man sich hier nicht aufhalten sollte, da das stehende Wasser die Pest nachziehe.

Wenn die Majestäten noch lange mit ihrer Abreise zögern, so werde man Entsetzliches erleben.

Jedoch die Befürchtungen des Medikus bestätigten sich nicht.

Alle blieben gesund und man hatte schon lange den Kaiser nicht so heiter gesehen, als eben jetzt an der Seite seiner Gemalin.

Der Monarch berief auch ihre Frauen in seine Gesellschaft und lud sie ein, von dem Weine zu trinken, welchen man ihm vorgesetzt hatte.

Endlich fiel es ihm ein, sich zu erkundigen, wo denn Ascalo sei.

Als er hörte, daß sowohl dieser, als auch die Gräfin Wallis in den Hofwagen keinen Platz mehr gefunden hatten und deshalb in Schloßhof zurückgeblieben seien, so befahl er dem Obersthofmeister, sogleich Anstalten zu treffen, daß die Beiden von dort abgeholt werden.

Man muß für den Vater, sagte er, die beste Fürsorge tragen. Schade, daß er hier fehlt, denn er ist mir ein lieber Gast.

Graf Fuchs, welcher dies hörte, nahm diese Aeußerung für Ironie an.

Die Majestäten besuchten hierauf mit einander den Pfarrer

von Enzersdorf, nahmen daselbst die Kirche in Augenschein und versprachen dem Pfarrer, da er an Paramenten sehr bedürftig war, Messgewänder zu schicken.

Ehe sie noch von Enzersdorf aufbrachen, war Pater Ascalo mit dem Fräulein von Wallis bereits bei dem kaiserlichen Hofgesolge, und wurde von den Majestäten überaus freundlich empfangen.

Als Graf Fuchs dieses sah, rief er seine Ruhme von der Seite der Kaiserin hinweg und sagte zu ihr:

Ich kann nicht länger hier bleiben. Der Grimm verzehrt mich. Dieser mörderische Pfaffe ist wieder der Hahn im Korbe.

Beruhige Dich doch, sagte Gräfin Fuchs. Der Kaiser wird es wohl wissen, warum er dem Ascalo freundlich begegnet.

Nun ja, der Kaiser mag es wissen, antwortete Fuchs, Andere aber wissen es nicht. Se. Majestät hat das Schicksal der Weber nicht im Gedächtniß behalten.

Und ich, Better, sage Dir, daß nur dieser Jesuit wegen der Weber sich der allerhöchsten Gunst zu erfreuen hat.

Das ist ja prächtig, rief Fuchs, von Zorn entbrannt. Wegen der Weber also wird Ascalo durch die allerhöchste Gunst ausgezeichnet. Wahrlich, nun lasse ich mich nicht mehr zurückhalten? Ich will dem Kaiser nicht länger dienen.

Nur nicht ungestüm, sagte Gräfin Fuchs. Ich will Dir ein Geheimniß anvertrauen, das Du aber wohl bewahren mußt.

Ein Geheimniß? — Ich habe das Interesse für Geheimnisse verloren.

Das wird sich zeigen. Gelobe mir bei Deinem Ehrentworte unverbrüchliche Verschwiegenheit.

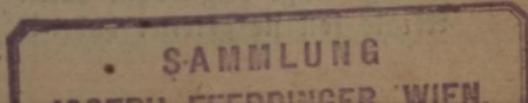
Zum Teufel! ich gelobe es Dir, antwortete Fuchs unwillig. — Entdecke mir nun was es immer sei. — Oder besser, entdecke mir gar nichts. Ich habe an meinen bisherigen Entdeckungen schon hinlänglich genug.

Dein Ehrentwort!

Ja, mein Ehrentwort! Mein Ehrentwort!

Gräfin Fuchs sah ihren Better lächelnd an und sagte dann mit ruhiger Stimme!

Die Weber lebt!



Der Rittmeister sah starr der Hofdame in's Gesicht und sagte dann mit dumpfer Stimme:

Die Weber ist todt!

Die Weber lebt! antwortete die Gräfin in ihrer früheren Tonweise.

Da griff Graf Fuchs mit Ungestüm an seine Brust und zog aus derselben sein blutgetränktes Taschentuch hervor. Er hielt es seiner Muhme vor die Augen und rief mit bewegter Stimme:

Dieses Tuch starrt von dem Lebenssaft der unglücklichen Marie von Dillingen.

Glaube meinen Worten, antwortete die Hofdame, und wirf das häßliche Tuch von Dir. — Und nun weißt Du mein Geheimniß, setzte sie hinzu, und vergiß nicht, daß Du dasselbe mit Deinem Ehrenworte besiegelt hast. Ascalo hat die Weber vom Tode gerettet. Nun kennst Du die Situation und ich erwarte von Deiner Klugheit, dieselbe zu respektiren.

Muhme, laß' Dich nicht durch die Arglist des Pfaffen berücken, sagte der Rittmeister. Ich habe das gräßliche Schauspiel selbst gesehen, als das Haupt der unglücklichen Weber fiel.

Der Kaiser ist seiner Sache gewiß, sagte die Gräfin Fuchs. Aber wie wäre es denn möglich —

Forsche nicht weiter. Ich kann Dir nichts anderes sagen, als Ihre Majestät mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt. — An Dich wird man sich halten, wenn das Geheimniß unter die Leute kommt. — Doch Du bist ein Mann, bist Kavaliere und Du wirst mich nicht vor Ihrer Majestät auf den Pranger der Verachtung stellen. Du wirst Dein Ehrenwort nicht brechen.

Aber sage mir doch —

Ich kann Dir sonst nichts sagen, als daß Du den Ascalo in Ruhe lassen sollst. — Nun leb' wohl, ich muß zu Ihrer Majestät zurück.

Die Hofdame entfernte sich rasch von ihrem Better.

Die Weber lebt!

Der Graf sprach wiederholt diese Worte aus, und versenkte seinen Geist in die Erinnerung jener vollzogenen Exekution, welcher er als Augenzeuge beigewohnt hatte.

Ascalo soll sie gerettet haben!

Er, der dem Rothmantel zugerufen: Henker, schlägt zu!

Die Exekution wurde vollzogen, und wenn die Weber noch leben sollte, dann hat man statt ihrer ein anderes Weib von ähnlichem Aussehen mit der Weber auf das Schaffot geführt und hingeschlachtet.

Es ist möglich!

Bei jenen Umständen, unter welchen die Hinrichtung stattgefunden, läßt sich das Auge leicht täuschen. Bei ungewissem Lichte, in höchster Spannung der Affekte wird das Auge wohl immerhin ohne jede Prüfung dasjenige als sicher annehmen, was es zu sehen erwartet.

Ja, es ist möglich! fuhr der Graf in seinen Betrachtungen fort.

Nicht allein der Aufgeregte, sondern Jeder, welcher bei einer nächtlichen Hinrichtung zugegen ist, kann ungemein leicht getäuscht werden. Der Tod wirft seine entstellenden Schatten weit voraus. Schon seine Vorahnungen verschrecken die Gluth des Lebens. Der Bürgengel wählt in seinem Grimme die Gestalt zu seinem ersten Opfer. Und hat er diese bezwungen, dann erst vernichtet er den Gehalt.

Es ist möglich, daß die Weber noch lebt! Aber die Möglichkeit heißt noch lange nicht Wirklichkeit.

Ein Ascalo schwört gewiß tausend falsche Eide, wenn sich ihm gute Gelegenheit bietet, solche anbringen zu können.

Sie lebt, und anstatt ihr hat man eine andere Gefangene halb betäubt zum Schaffote geschleppt. So will ich es annehmen.

Aber wo ist nun die Weber?

Wie kommt es, daß Niemand von ihr etwas weiß? Warum benachrichtigte sie nicht hievon ihre Freunde? Wenn die Weber wirklich noch lebt, dann kann sie unmöglich sich in Freiheit befinden. Dann würde sie sich um ihr Kind kümmern, das sich noch immer bei einer armen Bäuerin in Hezendorf befindet. Darüber muß ich mit Walderskirchen sprechen. Doch nein, das darf ich nicht. Ich habe gelobt, das mir mitgetheilte Geheimniß vor Jedermann in meiner Brust zu verbergen. Da heißt es nun abwarten, bis Herzog Ahremberg nach Hause kommt.

Endlich gegen Abend zu wurde die Weiterreise der Majestäten

wieder aufgenommen. Die Bauern von Enzersdorf gaben ihnen das Ballet durch Musik und Pöllerschüsse.

Schon herrschte tiefe Nacht, als man in der Favorita ankam. Dennoch suchte Graf Fuchs nicht die Ruhe, sondern er begab sich noch in die Stadt und zwar in die Wachstube der Rumorknechte, welche sich in der Schranne befand. Dort fand er den Rottmeister, in dessen Obliegenheiten es gehörte, Delinquenten aus dem Gefängnisse mit der Wache abzuholen und dem Henker zu übergeben.

Diesen suchte Fuchs auszuforschen.

Er ließ Wein bringen und traktirte ihn und die Wache und ersuchte ihn zu erzählen, wie sich die Weber im letzten Augenblicke benommen habe.

Da läßt sich nicht viel erzählen, sagte der Rottmeister. Die Weber war nicht mehr bei Sinnen, als man ihr ankündigte, daß sie sich nun auf den Todesweg machen müsse.

Der Graf sprach längere Zeit mit dem Rottmeister über dieses Thema. Doch dieser äußerte sich mit größter Unbefangenheit, er war entweder in das Geheimniß nicht eingeweiht, oder ein Meister der Verstellungskunst. Letzteres schien dem Grafen das Wahrscheinlichere zu sein.

Er ersuchte den Rottmeister, mit ihm einen Gang durch die Stadt zu machen, und sagte ihm zugleich leise: Ich habe unter vier Augen mit Euch zu sprechen und Euch etwas Angenehmes mitzutheilen.

Der Rottmeister der Rumorwache nickte freundlich, griff nach seinem Hute, und verließ mit dem Grafen die Wachstube.

Sie gingen dann auf dem „Hohen Markte“ unter den Bäumen des Fischerstandes auf und ab, und besprachen in stiller Nacht Dinge, über welche sie sich vor den Rumorknechten nicht äußern konnten.

Der Rottmeister hatte bereits eine handvoll Dukaten vom Rittmeister Fuchs erhalten.

Obwohl dieser versicherte, daß er als alter Soldat von einem Offizier niemals ein Geschenk angenommen, so schob er doch die Dukaten in seine Tasche.

Man hat mich aufmerksam gemacht, sagte er, und eifrig gewarnt, daß ich mich vor einem Versucher wohl in Acht nehmen

müsse. Die Herren vom Gericht wiesen auf das schlechte Beispiel des früheren Rottmeisters hin, welcher, wie Ihr wissen werdet, mit einer Gefangenen sich aus dem Staube gemacht hat. Aber da ich niemals etwas davon gehört habe, daß das Schicksal meines Vorgängers einen schlechten Ausgang genommen, so brenne ich vor Begierde, ihm nachzueifern. Ich danke Euch für die Goldfische. Sagt mir nun unverholen, was für eine Spitzbüberei Ihr von mir verlangt.

Vor der Hand, sagte Graf Fuchs, verlange ich von Euch nichts anderes, als daß Ihr mir saget, was für einen Ausgang es denn eigentlich mit der Weber genommen hat.

Nun, meinte der Rottmeister, der Ausgang ist eben kein erfreulicher gewesen. — Man hat sie vom Leben zum Tode gebracht.

Könntet Ihr darauf die heilige Hostie nehmen? fragte Fuchs. Haltet Ihr es nicht für möglich, daß es nicht die Weber gewesen, welche geköpft wurde?

Alle Wetter! Ihr bringt mich da auf sonderbare Gedanken. Als ich die Delinquentin aus der Stube des Schließers abholte, fragte ich den Schließer: Ist das die Weber, die hier auf der Bank liegt und schläft? — Ihr Gesicht war ganz entstellt. — Sie roch aus dem Munde nach Wein oder Branntwein. Ich sage Euch, diese Person war total betrunken. — Die Schergen hatten große Mühe, sie weiter zu bringen. — Noch etwas, Herr Graf, was mir jetzt auffällt. Lange vor der Hinrichtung sah ich den Pater Ascalo mit einem anderen Jesuiten bei der eisernen Thüre stehen, welche von Soldaten bewacht wurde. Ich dachte mir, auf wem die wohl warten mögen? Da kamen zwei Lazarethknechte und trugen einen Nasenquetscher.

Einen Nasenquetscher? Was ist das für ein Ding?

Ein Sarg mit flachem Deckel, in welchem gewöhnlich die Leichen von Inquisiten aus den Gefängnissen fortgeschafft werden. Während der Pestzeit sah ich keinen Nasenquetscher mehr. Denn da zieht man nicht erst den Todten einen hölzernen Schlafrock an.

Nun, was weiter?

Pater Ascalo sagte zu den Lazarethknechten:

Kommt mit uns.

Hierauf schritten die beiden Jesuiten mit den Sargträgern in die Stube des Schließers. Da dachte ich mir, unser alter Kerkermeister hat wohl sein Ende gefunden und ging den Anderen nach. Aber an der Thüre sagte Ascalo's Begleiter zu mir: Geht nur schnell hinab und schickt uns zwei Mann von der Rumorwache. — Was ist denn los, hochwürdiger Herr? fragte ich.

Ein schwerer Pestfall, antwortete dieser, eilt. Ich war so dumm wirklich zu eilen und nicht früher nachzusehen, wer in den Nasenquetscher hineingelegt wurde. Als ich nun mit zwei Mann aus der Wachstube kam, marschirten die Lazarethknechte schon mit der Leiche zum Hause hinaus. Pater Ascalo ging hinter ihnen und sagte zu mir: Euere beiden Knechte sollen den Sarg bis zum Neuthor begleiten und dann wieder zurückkehren. Ich schickte die beiden Knechte mit. Jedoch im Stillen sagte ich zu mir: Sind das närrische Anordnungen! Die Welt wird wohl nicht mehr lange stehen, denn die Jesuiten werden auf einmal schrecklich dumm.

Ihr glaubt also, daß die Weber in dem Sarge gelegen ist?

Ich glaube gar nichts, als was die römisch-katholische Kirche mir zu glauben vorschreibt. Wenn Ihr es glaubt, so hat mich dies nichts zu kümmern. Ich meine, daß Alles in bester Ordnung vor sich ging.

Ihr wollt noch einige Dukaten von mir haben?

Bei Gott! nein, erwiderte der Kottmeister. Ich bin nicht unverschämt. Aber ich würde mich höchst unbehaglich fühlen, wenn Ihr von mir verlangen würdet, dies bei Gericht oder vor Zeugen zu wiederholen.

Mein Bester, es fällt mir nicht ein, dies von Euch zu verlangen. Ist für die Weber eine andere geköpft worden?

Das könnte die Kindesmörderin gewesen sein, Herr Graf!

So kommt diese Schelmerei nur der Weber zu Gute, und da ich stets zu den Freunden der Weber gehalten, so könnt Ihr Euch denken, daß es mich sicher freut, wenn sie ihren Hals gerettet hat.

Deshalb könnt Ihr Euch jetzt bei den Jesuiten bedanken. Aber sagen dürft Ihr ihnen nicht, daß ich Euch über diese Sache aufgeklärt habe.

Wenn man das nur sicher wüßte?

Es wird wohl so sein.

Das muß man nun mit Sicherheit zu erfahren suchen. Wo glaubt Ihr denn, daß ich die Weber finden könnte.

Man hat den Sarg höchst wahrscheinlich in die Todtenkammer des Lazareths gebracht.

Wahrscheinlich haben wir die Spur der Weber aufgefunden, sagte Graf Fuchs. Ich bitte Euch, verfolgt diese Spur weiter. Denn Ihr habt große Verstandesgaben und einen besonders glücklichen Forschungsgeist. Wenn Ihr mir den Aufenthalt der Weber entdecken könnt, so lasse ich Euch in meine Schatulle greifen und so viel Dukaten, als Ihr erfassen könnt, sollen Euer sein.

Ich würde herzlich zugreifen, Herr Graf.

Immerhin.

In aller Früh bin ich im Lazareth draußen und werde dort meine Beobachtungen anstellen.

Und kommt Ihr von dort, so eilt zu mir in die Favorita.

Ich komme gewiß nicht ohne gute Neuigkeiten. Lebt wohl, Herr Graf, und zählt auf meine Pfliffigkeit.

Einundvierzigstes Kapitel.

Rottmeister Prager und der Henker Voigt.

Ein Griff in eine Gold gefüllte Kassette.

Diese Belohnung hatte Graf Fuchs dem Rottmeister in Aussicht gestellt, und der Rottmeister erhitzte seine Phantasie, indem er immer und immer an diesen Lohn dachte.

In aller Frühe war er schon auf dem Wege nach dem Lazareth.

Er kam dahin und fragte einen der Lazarethknechte, den er im Hausgange begegnete, wo sich die Pestkranke befinde, welche man aus der Schranne vor geraumer Zeit hieher gebracht habe.

Daß weiß ich nicht, sagte dieser, sucht sie selbst auf.

Unter den anderen Kranken befindet sie sich keinesfalls, sagte der Rottmeister. Man muß Ihr ein eigenes Quartier angewiesen haben.

Da müßt Ihr warten, bis der Schreiber kommt, oder geht